

Zwischen Spule und Kochtopf : Arbeiterinnen der Badener Spinnerei in der Aue

Autor(en): **Bianchi, Katja**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **76 (2001)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-324694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zwischen Spule und Kochtopf

Arbeiterinnen der Badener Spinnerei in der Aue

Katja Bianchi

Industrielle Frauenarbeit gibt es schon seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, als die grosse Nachfrage nach Baumwollstoffen die Mechanisierung der Textilproduktion förderte und – zuerst in England, dann auf dem europäischen Kontinent – die erste grosse Industrialisierungswelle auslöste.

Weben, vor allem aber Spinnen, waren vor der Industriellen Revolution häusliche Tätigkeiten, die vorwiegend Frauen der agrarischen Unterschicht verrichteten. In Kombination mit der saisonbedingten landwirtschaftlichen Arbeit war diese weibliche Arbeit für die Familie oft ein notwendiger Nebenverdienst. Dieses vorindustrielle, von Heimarbeit geprägte Verlagssystem wurde Ende des 18. Jahrhunderts von der industriellen Produktion in der Fabrik verdrängt, was mit der Trennung von Wohn- und Arbeitsbereich tief greifende gesellschaftliche und soziale Veränderungen einleitete. Diese Umwälzungen haben vor allem die Lebensrealität von Frauen der ländlichen Unterschicht nachhaltig verändert, die für die Baumwollindustrie – der führenden Industriebranche des 19. Jahrhunderts – ein unersetzbares und billiges Arbeitskräftereservoir waren.¹

Die erste Industrie im Bezirk Baden: eine Frauendomäne

Auch für die Schweiz, und im speziellen für den Kanton Aargau, war die Mechanisierung der Baumwollspinnerei der Startschuss zur Industrialisierung. Während im Berner Aargau die Gründungswelle von mechanischen Spinnereien bereits 1810 einsetzte, wurden im Bezirk Baden mit den Baumwollspinnereien Bebié in Turgi und Wild-Solivo in der Badener Aue erst 1826 und 1835 die ersten industriellen Produktionsstätten errichtet. Obwohl um 1860 am Badener Flusslauf der Limmat die metallverarbeitenden Fabriken Diebold, Wegmann und Oederlin entstanden, war die Textilindustrie bis zur Gründung der BBC 1891 unangefochten die grösste Arbeitgeberin im Bezirk Baden. Aufschlussreiches statistisches Material hierzu liefert die amtliche Betriebszählung von 1885:

Gemeinde	Firma	Industriezweig	Arbeiterzahl		
			männl.	weibl.	total
Baden	A. Spörri	Baumwollspinnerei	115	147	262
	Joh. Zehnder	Buchdruckerei u. Buchbinderei	8	0	8
	Rohn Alois	Parquet	42	0	42
	Merker u. Sartory	Metallwaaren	45	2	47
Bergdietikon	R. Fröhlich-Dorer	Kunstwollfabrik	2	1	3
Ennetbaden	Wegmann u. Cie.	Seidenzwirnerie	1	17	18
	Wegmann u. Cie.	Maschinen	59	0	59
Gebenstorf	Kunz Heinrich	Baumwollspinnerei	130	126	256
Künten	J.B. Trost u. Sohn	Metallwaaren	39	0	39
Mellingen	Steiger u. Cie.	Stickerei	18	46	64
	C. Halter u. Sohn	Rosshaar, b'wollene Geflechte	2	20	22
	Steiner Rudolf	Seidenwind- und Zwirnerie	5	30	35
Niederrohrdorf	Castor Egloff	Metallwaaren, Lampen	52	4	56
Oberrohrdorf	Martin Vogler	Bürsten	1	15	16
Obersiggenthal	Oederlin Carl	Metallwaaren	102	9	111
Kirchdorf	Anner Gebr.	Knochenwaaren	5	0	5
Untersiggenthal	Baumwollspinnerei u.	Baumwollspinnerei, Nähfaden			
	Zwirnerie Niederuster		63	162	225
Spreitenbach	Hanhart-Solivo	Baumwollspinnerei	80	98	178
Stetten	E. Billeter-Kölla	Seidenzwirnerie	1	32	33
Turgi	Bebie Edmund	Baumwollspinnerei, Giesserei	63	74	137
	Kappeler-Bebie L.	Baumwollspinnerei	80	79	159
Wettingen/ Neuenhof	Wild Johann	Baumwollspinnerei, Baumwollweberei	183	337	520

Vergleich der Bezirke

Bezirk	>100 Arbeits- kräfte*	Total Betriebe	Arbeits- kräfte/ Betrieb	männl. Arbeits- kräfte	weibl. Arbeits- kräfte	weib- liche in %	Total Arbeits- kräfte	Bevölke- rung**	Arbeits- kräfte in %***
Aarau	5	61	34	1018	1028	50	2046	20539	10
Baden	8	22	104	1096	1199	52	2295	23400	10
Bremgarten	0	15	37	170	384	69	554	17770	3
Brugg	2	8	155	606	631	51	1237	16732	7
Kulm	6	52	51	1056	1591	60	2647	19571	14
Laufenburg	0	5	27	41	96	70	137	13919	1
Lenzburg	3	32	44	669	726	52	1395	17880	8
Muri	0	1	15	0	15	(100)	15	13958	0
Rheinfelden	0	10	34	180	162	47	342	11370	3
Zofingen	4	47	44	878	1193	58	2071	27239	8
Zurzach	1	9	36	108	214	66	322	12994	2
Kanton Aargau	29	262	50	5822	7239	55	13061	195372	7

* Betriebe mit mehr als 100 Arbeitskräften – ** Bevölkerung des Bezirks (interpoliert zwischen den Volkszählungen 1880 und 1888) – *** industrielle Arbeitskräfte in Prozent der Gesamtbevölkerung

Branchenstruktur, Beschäftigte in Prozent

Bezirk	Textil*	Tabak	Geflecht	Metall	andere
Aarau	75	0	1	9	15
Baden	82	0	1	14	3
Bremgarten	58	4	38	0	0
Brugg	83	4	3	1	9
Kulm	11	84	0	1	4
Laufenburg	81	4	0	0	15
Lenzburg	56	6	21	7	10
Muri	(100)	0	0	0	0
Rheinfelden	5	38	0	0	57
Zofingen	86	1	3	0	10
Zurzach	87	3	0	0	10
Kanton Aargau	62	20	5	5	8

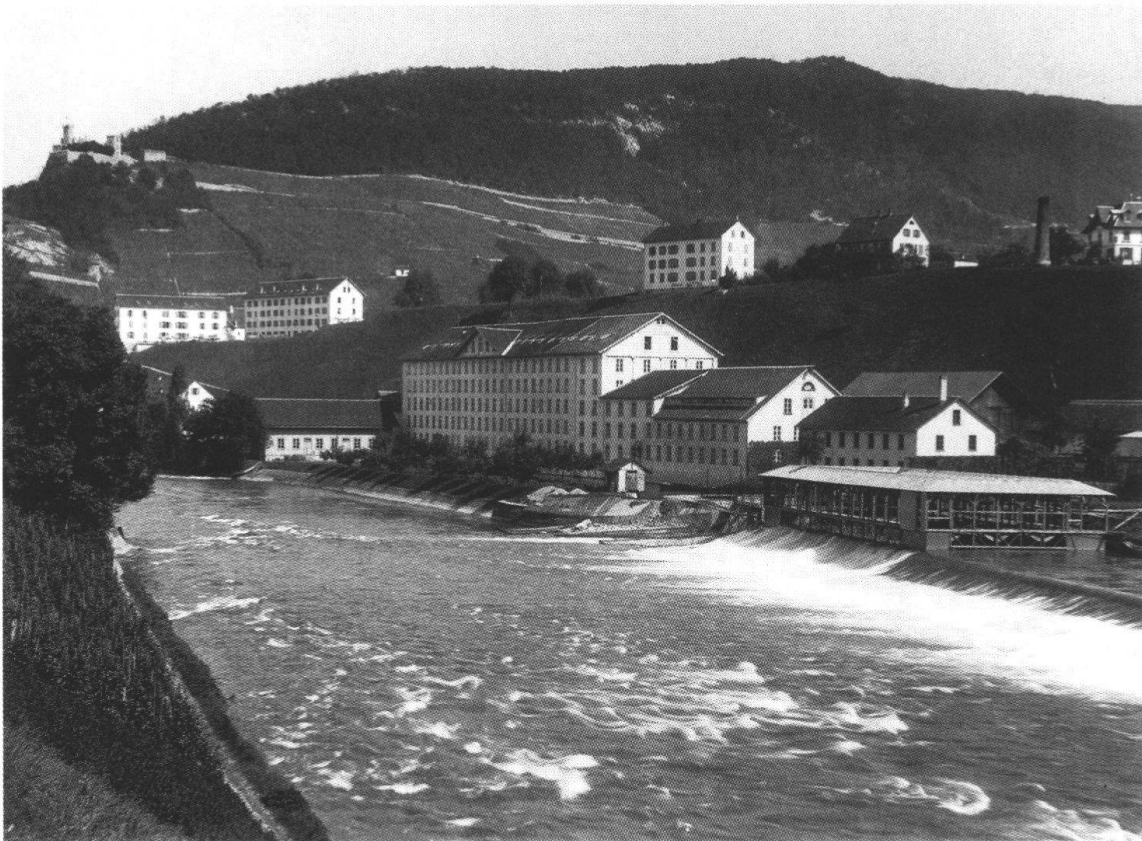
* inkl. Schuhindustrie

Im Bezirk Baden waren 1885 insgesamt 1096 Arbeiter und 1199 Arbeiterinnen beschäftigt, davon 82 Prozent in der Textilbranche. 52 Prozent aller Beschäftigten waren Frauen, wovon 61 Prozent in der Textilindustrie und nur 7 Prozent in der Metallindustrie arbeiteten.²

Das Primat der Textilindustrie im 19. Jahrhundert galt somit auch für den Bezirk Baden; gleichzeitig zeigt der relativ hohe Prozentsatz an Frauen, wie stark die Frauenarbeit vor allem die erste Industrialisierungswelle der Region geprägt hat. Wenn im Folgenden eben diese Frauenarbeit in den Mittelpunkt der Betrachtungen gerückt wird, geschieht dies im Sinne einer wichtigen Aufarbeitung und notwendigen Ergänzung zur bestehenden regionalen Industriegeschichte.

Angesichts des vorgegebenen Rahmens und der spärlichen Quellenlage drängte sich bei diesem Thema eine Untersuchung in Form einer Fallstudie auf, die somit keinen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erhebt. Die Wahl fiel auf die Spinnerei in der Badener Aue, die als grösster Fabrikbetrieb des Bezirks – mit 24000 Spindeln war sie 1837 eine der grössten Baumwollspinnereien der Schweiz – ihre Produktion vorwiegend auf Frauenarbeit abstützte. In den Zeiten der Hochkonjunktur um 1870 beschäftigte die Spinnerei rund 500 Personen, zu einem grossen Teil Frauen und Kinder. Im Zuge der internationalen Depression ab 1876 ergriff der damalige Zürcher Fabrikant Albert Spoerry Rationalisierungsmassnahmen, die rund der Hälfte der Spinnereibelegschaft die Stelle kosteten.³ Dem Fabrikverzeichnis von 1885 ist zu entnehmen, dass nach der Krise noch 262 Personen in der Spinnerei Baden beschäftigt waren, davon immer noch 56 Prozent Frauen.⁴

Anhand eines von industrieller Frauenarbeit dominierten Grossbetriebs sollen somit die sozialen Verhältnisse der Arbeiterinnen der Region in Fabrik und Familie



Die Baumwollspinnerei in der Badener Aue um 1900: Die Anlage umfasste ein Spinnereigebäude mit verschiedenen Nebengebäuden, ein Fabrikantenwohnhaus, ein hölzernes Turbinenhaus und vier Kosthauer (drei

davon sind auf der Hangkante zu sehen). Nachdem 1904 das sechsstöckige Spinnereigebäude bei einem Grossbrand vollständig niedergebrannt war, wurde kein Wiederaufbau in Erwägung gezogen, und der Spinnerei-

betrieb eingestellt. Rechts im Bild ist die angeschwemmte Flussbadeanstalt zu sehen, die sich von ihrem Standort flussaufwärts losgerissen hatte.

(Sammlung Historisches Museum Baden)

aufgezeigt werden. Berücksichtigt wird die Zeitspanne zwischen 1837 und 1904, die mit der Inbetriebnahme der Baumwollspinnerei beginnt und mit der Schliessung der Fabrik nach einem Grossbrand endet.

Angelernt und schlecht bezahlt

Der Produktionsprozess in der Baumwollindustrie umfasste von der Öffnung der Baumwollballen bis zum fertigen Baumwollgarn sieben Stufen: Öffnen (Auflösen in Flocken), Reinigen (Ausscheiden von Schmutz), Kardieren (Auflösen in Einzel Fasern), Kämmen (kurze Fasern ausscheiden), Strecken (Verziehen und Parallelsieren), Vorspinnen und Feinspinnen.

Da die Bedienung der Spinnmaschinen bis zur Einführung des vollständig automatisierten Selfactors (Spinnmaschine mit feststehenden Spulen und einem Wagen, der die Spindeln trägt) um 1860 viel Muskelkraft erforderte, wurde dieser Arbeitsvorgang stets von Männern verrichtet. Ebenfalls kraftraubend und deshalb den Männern zugeteilt, war die Bedienung der für die Reinigung vorgesehenen Batteur-Maschine (Reinigungsmaschine, welche die Baumwolle auflockert und von den grössten Unreinheiten säubert).

Typische Frauen- oder Kinderarbeiten waren das Kardieren, das Aufstecken der Spulen, das Ansetzen und Zusammenknüpfen der gerissenen Fäden; alles eintönige Abläufe, die zwar nach einer kurzen Anlernzeit bewältigt werden konnten, aber mit viel Präzision dem Rhythmus der Maschinen folgen mussten. Frauen verrichteten als un- oder angelernte Arbeitskräfte vorwiegend unqualifizierte Hilfsarbeiten, während die Bedienung der Maschinen den Männern eine Spezialisierung ermöglichte.⁵

Die folgende Tabelle zeigt, wie sich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in den Löhnen widerspiegelt, die für Frauen im Schnitt 30 Prozent tiefer ausfielen als jene der Männer:⁶

erwachsener Mann:	1.00 Fr./Tag
erwachsene Frau:	50 bis 80 Rp./Tag
Knabe:	30 bis 90 Rp./Tag
Mädchen:	25 bis 90 Rp./Tag

In der Regel wurden die Löhne 14-täglich ausbezahlt, wobei Bussen wegen Verstosses gegen die Fabrikordnung direkt vom Lohn abgezogen wurden. Bei Logis in den fabrikeigenen Kosthäusern wurde zusätzlich der Mietzins verrechnet.

Da im Vergleich zu anderen Branchen, wie zum Beispiel zur Maschinenindustrie, die Löhne der Textilindustrie stets tiefer lagen, war für Textilarbeiter der Zusatzverdienst von Frau und Kindern eine existenzielle Notwendigkeit, sodass oft die gesamte Familie im selben Betrieb arbeitete.

Die schlechtere soziale und wirtschaftliche Situation der Textilarbeiter und -arbeiterinnen war auch für die Beschäftigten der Spinnerei in der Badener Aue Realität. In einem Artikel des liberalen «Badener Tagblatts» vom 4. Oktober 1904 kommt ein Spoerry-Spinner selbst zu Wort und gibt auf eindrückliche Weise darüber Auskunft: «Es hat sich hier in Baden eine Zahlstelle des Schweizerischen Textilarbeiter-Verbandes gegründet, um den Arbeitern der Firma A. Spoerry, die moralisch wie physisch auf der denkbar niedersten Stufe stehen, auf die Beine zu helfen. Was für traurige «Löhne» – wenn man sie überhaupt so nennen darf – dieser Fabrikant seinen Arbeitern bezahlt, das pfeifen die Spatzen von den Dächern und dürfte der tit. Einwohnerschaft von Baden zur Genüge bekannt sein. Aber, so frage ich im Namen der Arbeiterschaft Spoerrys die Allgemeinheit: Ist es nicht himmelschreiend, dass wir mit 15, 16, 17, 18, 20 und 22 Cts. Stundenlohn abgespeist werden? Ist ein Arbeiter im Stande, mit diesem «Lohne» sich standesgemäss zu nähren und zu kleiden? ... Die Schamröte treibt es mir ins Gesicht, wenn ich und meine Leidensgenossen auf der Strasse von der übrigen Arbeiterschaft Badens nur so verächtlich von der Seite angeschaut werden und ich's den Leuten ab den Gesichtern lesen kann: «Ein Spinner von Spoerry».»⁷

Ein «normales» Familienleben – ein Wunschtraum

Für die gesamte Spinnereibelegschaft galten dieselben schlechten Arbeitsbedingungen: eine 14-stündige, von präziser Arbeit geprägte Schicht, Maschinenlärm, schlechte Licht- und Luftverhältnisse und viel Baumwollstaub.

In der Regel wurde von Montag bis Samstag jeweils von 05.00 bis 12.00 Uhr und von 12.30 bis 19.30 Uhr gearbeitet, am Samstag nur bis 19.00 Uhr. Sonntagsarbeit kam nicht selten vor. Erst mit dem Fabrikgesetz von 1877 wurde die Arbeitszeit auf elf, samstags auf zehn Stunden reduziert und die Nachtarbeit der Frauen verboten.⁸

Eine Beschwerde, die 1844 vom Sittengericht (Vorläufer der Kirchenpflege) Wettingen beim Bezirksamt Baden eingereicht wurde, lässt darauf schliessen, dass in der Spinnerei in der Badener Aue oft auch am Sonntag gearbeitet wurde. Der Streit gründete auf der Tatsache, dass die Aue kirchlich zu Katholisch-Wettingen, politisch aber zur Stadt Baden gehörte. Da die katholischen Spinnereiarbeiter «manigfach genekt und verspottet» wurden, wenn sie am Sonntag in die Messe gingen anstatt in die Fabrik, hoffte Wettingen mit seiner Beschwerde, eine Intervention des Bezirksamts Baden bei der Fabrikleitung zu erreichen. Diesem Umstand sei die Sympathie der Fabrikanten gegenüber der reformierten Arbeiterschaft aus dem Nachbarkanton erwachsen, die mehr Bereitschaft zeigte, am Sonntag zu arbeiten.⁹

Die beschriebene Arbeitsbelastung lässt erahnen, wie viel Zeit und Energie für das Familienleben übrig blieb. Die Haushalts- und Familienpflichten wurden gemäss dem auch von der Arbeiterschaft angestrebten bürgerlichen Familienideal der Frau aufgebürdet. Die daraus resultierende Doppelbelastung konnte die Ehefrau, Hausfrau und Mutter nur bewältigen, indem sie ihre Nachtruhe reduzierte. So begann der Arbeitstag der Arbeiterfrau meist schon um vier Uhr morgens mit der Zubereitung des Frühstücks und endete gegen Mitternacht mit Putzen und Flickern. Immerhin hatten die Arbeiterinnen der Spinnerei Baden nicht zusätzlich noch einen langen, zeitraubenden Arbeitsweg zu bewältigen, da die Fabrikanten mit dem Bau von vier Kosthäusern eine Wohngelegenheit ganz in der Nähe der Fabrik geschaffen hatten. Die Wohnungen bestanden aus je einem Schlafzimmer, einem Wohnzimmer, einer Küche und einem so genannten Abtritt (WC), was einer durchschnittlich sechs- bis siebenköpfigen Familie kein normales Familienleben ermöglichte. Wenn die Familie zur Linderung ihrer finanziellen Not noch ledige Arbeitskräfte als Kost- und Schlafgänger aufnahm, verkam die Familie eher zu einer Ess- und Schlafgemeinschaft, und das angestrebte Familienideal blieb endgültig ein Wunschtraum.¹⁰

Unterstützung von aussen? – dürftig und zweckgebunden

Die Erziehung der Kinder war aus Zeitgründen ebenfalls nur beschränkt möglich. Da die Kinder als Zusatzverdienende sehr früh in den Arbeitsprozess integriert wurden, war es in erster Linie die Fabrikarbeit, die disziplinierend und sozialisierend auf sie wirkte. Ein Minimum an Schulbildung erhielten die arbeitenden Kinder in der fabrikeigenen Schule, welche die Fabrikanten Johann Wild und Johann Solivo 1839 «zum Behuf des leichteren Fabrikverdienstes für arme Kinder»¹¹ einrichteten. Die Einrichtung der Schule erfolgte nicht etwa freiwillig, sondern auf Druck des Badener Bezirksschulrates, bei dem in den Jahren zuvor mehrere Klagen eingegangen waren, die das Fehlen einer Fabriksschule, die eigentlich gesetzlich verlangt war, und die Beschäftigung von schulpflichtigen Kindern bemängelt hatten. Um die strengen gesetzlichen Bestimmungen zu umgehen, beschränkten sich die Fabrikanten auf die Einrichtung einer Privatschule, die in einem der vier Kosthäuser untergebracht wurde. Dass die Kinder mindestens eine Stunde pro Tag in die Schule mussten und damit dem Produktionsprozess fernblieben, war nicht nur den Fabrikherren ein Dorn im Auge. Auch bei den Eltern regte sich Widerstand gegen den Schulunterricht, weil dadurch der notwendige Zusatzverdienst der Kinder geschmälert wurde.

Die Schulchronik der Badener Fabriksschule dokumentiert die Schuljahre von 1842 bis 1879 und enthält, nach Schuljahren geordnet, die Personalien der Fabrik-

schüler und -schülerinnen. Pro Jahr besuchten zwischen 19 und 105 Kinder die Schule, die von 1853 bis 1859 ihren Betrieb einstellte, vermutlich wegen eines Wechsels in der Fabrikleitung. Die regelmässigen Schulbesuche der Aufsichtsbehörde und des Pfarrers sind ebenfalls in der Schulchronik notiert und zeigen, dass die Behörde immer wieder kontrollieren musste, ob die Schule der vorgeschriebenen Schulpflicht nachkam.¹²

Während die Frau nebst der Fabrikarbeit noch die Haushalts- und Familienpflichten zu erfüllen hatte, verbrachte der Mann seine spärliche Freizeit meist im Wirtshaus und gegebenenfalls in Arbeitervereinen, die in Baden ab 1860 aktiv wurden. Die Flucht vor dem erdrückenden, von harter Disziplin geprägten Fabrikalltag war somit den Männern vorbehalten und manifestierte sich oft in erhöhtem Alkoholkonsum.¹³

Die Arbeiterfrauen erkrankten wegen mangelnden Ausgleichs und ständiger körperlicher sowie seelischer Überbelastung nicht selten. Die tiefen Löhne und die langen Arbeitszeiten erschwerten die Zubereitung von warmen und ausgewogenen Mahlzeiten, was die Gesundheit zusätzlich belastete.¹⁴ Da im Falle der Spinnerei die Arbeitenden nahe bei der Fabrik wohnten, nahmen sie das Mittagessen vermutlich zu Hause ein. Arbeiterinnen konnten im Normalfall eine halbe Stunde früher in die Mittagspause, um das Mittagessen vorzubereiten. Von einer sorgfältigen Vorbereitung der Speise und einem ruhigen Einnehmen der Mahlzeiten kann dabei kaum die Rede sein.¹⁵

Die Gemeinde Baden versuchte der misslichen Ernährungslage der Arbeiter und Arbeiterinnen entgegenzuwirken, indem sie 1847 eine Sparsuppenanstalt einrichtete, die abwechslungsweise Erbsensuppe, Gerstensuppe, Reissuppe und Kartoffelsuppe zu erschwinglichen Preisen anbot.¹⁶ Ende 1871 gründeten einige initiative Männer einen Arbeiterverein, der mit finanzieller Unterstützung von drei Badener Firmen – darunter war auch die Spinnerei Spoerry – 1872 einen so genannten Konsum-Laden in der Halde eröffnete. Das Ziel war, durch Verzicht auf privates Gewinnstreben den Arbeitern und Arbeiterinnen die Einkäufe für den täglichen Bedarf zu verbilligen. 1873 zog jedoch die Spinnerei aus Unmut über gewerkschaftliche Tätigkeiten des Konsumvereinspräsidenten ihre Garantie zurück, was für den Verein eine grosse finanzielle Belastung bedeutete.¹⁷

Trotz der Einrichtung von Suppenküchen, welche den Arbeitenden eine gesündere Ernährung ermöglichten, waren Krankheiten an der Tagesordnung. Am häufigsten kamen bei den Spinnereiarbeitern Erkrankungen der Atemwege vor, verursacht durch den Baumwollstaub. Immerhin hatte Fabrikant Spoerry 1891 eine Betriebskrankenkasse eingeführt, obwohl dies laut Gesetz nicht obligatorisch

war.¹⁸ Diese basierte auf einem Klassensystem, wonach sowohl die Einzahlungen wie auch die Auszahlungen klassenweise festgesetzt wurden:

Klassen:	Einzahlungen:	Auszahlungen:
1. Aufseher, Spinner, Werkstattarbeiter	60 Rp.	Fr. 1.60
2. Übrige erwachsene Arbeiter	50 Rp.	Fr. 1.30
3. Erwachsene Arbeiterin	40 Rp.	Fr. -.60
4. Ansetzer, Aufstecker unter 18 Jahren	30 Rp.	Fr. -.50

Wenn man die jeweiligen Einzahlungsbeträge miteinander vergleicht, wird deutlich, wie unproportional tiefer die Auszahlungen der Arbeiterinnen waren im Vergleich zu denjenigen der Arbeiter. Hier kommt eine geringere Wertschätzung der weiblichen Arbeitskraft zum Ausdruck, die sich auch in der Regelung widerspiegelt, wonach «Wöchnerinnen während acht Wochen keine Nutzniessung der Kassa haben».¹⁹

«... in den Tiefen der Lohnknechtschaft»

Trotz den anhaltend schlechten Arbeitsbedingungen und des unzureichenden Versicherungsschutzes kam der Protest der Spinnereibelegschaft erst 1904 in organisierter Form zum Ausdruck. Im oben zitierten Artikel des «Badener Tagblatts» wird die Einrichtung einer Zahlstelle des Schweizerischen Textilarbeiter-Verbandes in Baden erwähnt. Vor dieser Gründung war nie der Versuch unternommen worden, die Textilarbeiter der Region zu organisieren.

Dass die Gewerkschaftsidee nur mühsam in den Textilfabriken Fuss fassen konnte, führte der Präsident des Schweizerischen Textilarbeiter-Verbandes auf den Umstand zurück, dass es in der Textilbranche zu wenig qualifizierte, männliche Arbeiter und somit zu viele unqualifizierte, schlechter bezahlte Arbeiterinnen gab, die wegen der Doppelbelastung kaum gewerkschaftlich, geschweige denn politisch aktiv wurden: «Einen Textilarbeiterverband ... zu gründen und zu erhalten hat einen grösseren Aufwand an Kraft und Opfern erfordert als die Gründung eines Verbandes besser gestellter Arbeiter, bei dem dazu noch mehr männliche Arbeiter in Betracht fallen. Wir müssen eben tiefer unten, in den Tiefen der Lohnknechtschaft, anfangen ...»²⁰

Kurz nach der Gründung der Zahlstelle des Textilarbeiter-Verbandes in Baden kam es zu gewerkschaftlichen Protestaktionen in der Spinnerei Baden. Der von Arbeiterführer Calame proklamierte Streik wurde allerdings wegen mangelnder Unterstützung seitens der Arbeiterschaft nicht durchgeführt. Man begnügte sich mit der Bekanntmachung einer Protestkundgebung, die im Restaurant «Linde»



Frauen und Männer, Seite an Seite, bei der Arbeit an Wagenspinnmaschinen (Selfaktoren) in der Zürcher Wollspinnerei Schoeller um 1910: Wie in diesem Zürcher Betrieb war auch in der Spinnerei Baden, aus deren Innen-

räumen keine Bilder bekannt sind, die Bedienung der Maschinen Männersache. Dies ermöglichte den Männern eine gewisse Spezialisierung, während die Frauen mit dem Aufstecken der Spulen und dem Zusammen-

knüpfen der Fäden unqualifizierte und schlechter bezahlte Hilfsarbeiten ausführten.

(Sammlung Hans Peter Bärtschi, Winterthur)

hätte stattfinden sollen. Der Zufall wollte es, dass am Tag, als das Versammlungsinsert in den Zeitungen erschien, das sechsstöckige Spinnereigebäude einem Brand zum Opfer fiel und vollständig niederbrannte. Dies bedeutete die Schliessung nicht nur der Spinnerei, sondern auch der Zahlstelle des Schweizerischen Textilarbeiter-Verbandes.²¹

Neben der Betriebskrankenkasse hatte Spoerrys Vorgänger Julius Zuppinger eine Hilfskasse eingerichtet, die nach dem Brand der Spinnerei und der darauf folgenden Einstellung des Betriebs gebraucht wurde, um die schwersten sozialen Fälle der arbeitslos gewordenen Belegschaft zu lindern. Zusätzlich gründete Spoerry in Zusammenarbeit mit Stadtmann Reisse ein Hilfskomitee, deren Tätigkeit einerseits auf Arbeitsvermittlung und andererseits auf direkte materielle Unterstützung ausgerichtet war. Damit wollte Stadtmann Reisse den Bettel und «tendenziöse Sammlungen» vermeiden.²²

Spoerry wurde vom Stadtrat aufgefordert, eine Liste der unterstützungsbedürftigen Arbeiter und Arbeiterinnen zu erstellen. Diese fiel auffällig kurz aus; Spoerry listete nur vier Arbeiterinnen und zwei Arbeiter auf. Daraufhin liess der Stadtrat das Verzeichnis durch einen Polizeiwachtmeister ergänzen, der die Namen von weiteren 15 Arbeitenden notierte. Die den Namen angefügten, handschriftlichen Bemerkungen widerspiegeln die prekäre Lebensrealität der Spinnereiarbeiter und -arbeiterinnen auf eindrückliche und beklemmende Art und Weise. Im Folgenden einige Beispiele:²³

65-jährige Fabrikarbeiterin: «öfters geschwollene Füsse und Beine, aber arbeitswillig»

26-jährige Fabrikarbeiterin: «sollte noch spät arbeiten können und Arbeit finden; der Mann arbeitet im Dynamo, macht öfters Blauen»

73-jährige Fabrikarbeiterin: «gebrechlich, beschwerlichen Gang – dennoch arbeitswillig»

70-jährige Fabrikarbeiterin: «Gebrechlich, alleinstehend, wird schwerlich anderswo noch Arbeit bekommen, lebt einzig von guten Leuten, welche ihr etwas geben»

36-jähriger Spinner: «Verheiratet, 5 Kinder, allein zum Verdienen, Frau im Wochenbett, sehr arm und bedürftig, der Mann ist auf der Suche nach Arbeit»

35-jähriger Spinner: «Verheiratet, 7 Kinder, hat gegenwärtig gar keinen Verdienst, ist zudem noch lungenkrank, schnelle Hilfe ist hier sehr notwendig»

Das Hilfskomitee hatte Erfolg. Sechs Monate nach dem Brand waren laut Komitee-Protokoll «nur noch zwei bis drei Familien und einige alte ledige Frauenzimmer ohne Beschäftigung». Die Mehrheit der Belegschaft, insbesondere die Arbeiterinnen, fanden in der Spinnerei Zweifel-Wild in Wettingen oder in auswär-

tigen Textilfabriken Arbeit. Einige männliche Arbeitskräfte kamen auch in den Metallfirmen Merker und Brown Boveri unter.²⁴

Mit der Schliessung der Spinnerei verlor Baden seine älteste Industrie und konnte mit dem Aufblühen der BBC die Ära der Maschinenindustrie, einer typischen Männerbranche, einläuten.

Anmerkungen

- ¹ Braun, Rudolf: Sozialer und kultureller Wandel in einem ländlichen Industriegebiet im 19. und 20. Jahrhundert. Zürich 1999 (2. Auflage), 11.
- Joris, Elisabeth; Witzig, Heidi (Hg.): Frauengeschichte(n). Dokumente aus zwei Jahrhunderten zur Situation der Frauen in der Schweiz, Zürich, 3. Auflage 1991, 204. Jäger, Reto u. a.: Baumwollgarn als Schicksalsfaden. Wirtschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen in einem ländlichen Industriegebiet (Zürcher Oberland) 1750–1920. Zürich 1986, 46f.
- ² Rechenschaftsbericht des Regierungsrats 1885, Beilage 32: Fabrikverzeichnis des Bezirks Baden 1885. In: Steigmeier, Andreas: Industriestadt und Agglomeration. Arbeitsmanual zur industriellen Vergangenheit von Stadt und Region Baden. Vielfältigt, Baden 1994, 75f.
- ³ Müller, Christian: So verlor Baden seine älteste Industrie. In: Badener Neujahrsblätter 48 (1973), 25.
- ⁴ Rechenschaftsbericht. In: Steigmeier, 75.
- ⁵ Dudzik, Peter: Innovation und Investition. Technische Entwicklung und Unternehmerentscheide in der schweizerischen Baumwollspinnerei 1800–1916. Diss. Zürich 1987, 42, 635–644. Schweizerisches Sozialarchiv (Hg.): Arbeitsalltag und Betriebsleben. Zur Geschichte industrieller Arbeits- und Lebensverhältnisse in der Schweiz. Zürich 1981, 149–153. Brian, Sarah: Fabrikschulen im Aargau. «Wunder Fleck im Erziehungswesen». Unveröffentlichte Lizentiatsarbeit, Universität Zürich, 1999, 13.
- ⁶ StAAG, Regierungsrat, Volkszählungen, Statistische Übersicht des Cantons Aargau 1831. In: Steigmeier, 73. Siehe auch die Angaben zu den Löhnen in: Baumann, Max: Geschichte von Windisch. Vom Mittelalter zur Neuzeit. Windisch 1983, 562, 565. Im Königreich Wunderli-von Muralt. Erinnerungen eines ehemaligen Textil-Arbeiters [Arnold Stauber]. Separatdruck aus dem «Volksrecht», Zürich 1907, 4, 12.
- ⁷ Müller, 26.
- ⁸ Baumann, 549–552.
- ⁹ Mittler, Otto: Geschichte der Stadt Baden, Bd. II, Aarau 1965, 256. StAAG, RRB 24.5.1844 und Akten KW 1. In: Steigmeier, 77f.
- ¹⁰ Joris/Witzig, 81. Baumann, 569–571. Industriekulturpfad Limmat-Wasserschloss (Hg.): Der Industriekulturpfad Limmat-Wasserschloss im Raum Baden-Ennetbaden, Dokumentation 6, Ehemalige Spinnerei und Kraftwerk Aue.
- ¹¹ Bezirksschule Baden, Prot. Bezirksschulrat, 31.1.1840. In: Brian, 36.
- ¹² Ebenda und Stadtarchiv Baden, B 48.109.
- ¹³ Joris/Witzig, 82.
- ¹⁴ Ebenda, 83f.
- ¹⁵ Braun, 195f.
- ¹⁶ Stadtarchiv Baden, B 31.54–56.
- ¹⁷ Müller, Christian: Arbeiterbewegung und Unternehmerpolitik in der aufstrebenden Industriestadt. Baden nach der Gründung der Firma Brown Boveri 1891–1914. Aarau 1974, 157f.
- ¹⁸ Die SUVA wurde erst 1918 eingeführt; bis dahin gab es nur die betrieblichen und privaten Krankenkassen.
- ¹⁹ Stadtarchiv Baden, B 40.15, Statuten der Krankenkasse der Spinnerei Baden vom 21.4.1899. Im ersten Paragraph ist festgehalten, dass die Statuten diejenigen vom 29.4.1891 ersetzen.
- ²⁰ Der Schweizerische Gewerkschaftsbund 1880–1930 (61), 455. In: Müller, Arbeiterbewegung, 125.
- ²¹ Müller, Arbeiterbewegung, 128.
- ²² Stadtarchiv Baden, B 40.15, Hilfsaktion für bedürftige Arbeiter 1904.
- ²³ Ebenda.
- ²⁴ Müller, Arbeiterbewegung, 128–132.

